

fräulichkeit Mariens hängt nämlich mit der über ihre Gottesmutterchaft und über die Gottheit des Herrn innig zusammen. Wie die strengen Arianer im Verfolg ihrer Irrlehre auch zur Läugnung der Jungfräulichkeit Mariens kamen, so ward umgekehrt für die Monosianer der Schritt von der Preisgebung der Vorzüge Mariens bis zur Läugnung ihrer Gottesmutterchaft und der Gottheit des Herrn kein sehr großer. (Vgl. Balch, Reperihistorie III, 598 ff.) [Schwane.]

Bonum conjugale, s. Ehe.

Boos, Martin, katholischer Schwärmer, ward in Huttenried bei Schöngau in Schwaben am 25. December 1762 als drittlebtes unter 16 Geschwistern geboren. Er war kaum vier Jahre alt, als seine Eltern, wohlhabende Bauersleute, an einer ansteckenden Krankheit starben. Er wurde alsbald in das Haus seines mütterlichen Oheims, des geistlichen Rathes und Fiscals Kögel in Augsburg, gebracht. Dieser kümmernte sich um den Nissen nur sehr wenig. Als letzter zwölft Jahre alt war, wollte er ihn bei einem Schuster in die Lehre geben. Da er aber erfuhr, daß der Knabe schon ein ganzes Jahr Latein gelernt und ganz gute Fortschritte gemacht hatte, gestattete er ihm die Fortsetzung des Studiums. Martin absolvirte bei den Jesuiten das Gymnasium und den ersten philosophischen Kurs, war der Liebling seiner Lehrer und wurde von seinen Mitschülern zum Präses der marianischen Congregation erwählt. Indeß war er düster gestimmt, immer für sich allein, und gab sich, wie er von sich selbst bekennt, entsefliche Mühe, ein Heiliger zu werden. Er schlief auf kaltem Boden, geißelte sich, trug das Cilicium, fastete und gab sein Essen den Armen. So scheint er es auch fortgetrieben zu haben, als er auf Befehl seines Oheims zum Studium der Physik und Theologie sich an die Universität Dillingen begeben mußte. Hier lehrten Sailer, Zimmer und Weber. Boos erklärte später, er habe sie nicht verstanden, und dennoch machte er, wie sein Oheim ihm bezeugte, vor der Diaconatsweihe das beste Examen unter allen Weibecandidaten. Er absolvirte die Theologie, wurde Priester und als Kaplan in Unterthingau angestellt, „ohne Jesum Christum und sein Erlösungswert zu kennen“, wie er selbst sich ausdrückte. Von einer sterbenden Frau, welche er mit ihren guten Werken trösten wollte, vernahm er das Wort: „Wenn ich mich darauf verlassen wollte, wäre ich gewiß verloren. Der am Kreuz für mich gestorben, der ist mein Vertrauen.“ Diese ganz correcte Antwort ward für den düsterbrütenden Mann das Samentorn, aus dem sich ein rein lutherischer Fiduialglaube bei ihm entwickelte. Mit seiner ausgezeichneten Rednergabe verkündigte er nun den „alleinbeseigenden Glauben an Christus“, und schmähte alle Uebungen und Werke der Gottseligkeit als unnütz und eitel. Laien und Geistliche wurden durch ihn „erweckt“. Es war aber der Glaube ihm nichts Anderes als die freudigste Genüßlichkeit, daß Jesus Christus ihm die Sünde verziehen habe und in seinem

Herzen wohne. Wer sich in diese Stimmung versetzen konnte, der war erweckt und befehrt. Dabei kamen außerordentliche Lichterscheinungen vor, die ihm als göttliche Bestätigung seiner Lehre galten, und bei den Erweckungen ging es mitunter in methodistischer Weise her. Es fehlte ihm und seinen Anhängern an aller Erkenntniß des innern christlichen Lebens. Bald zog hierüber das bischöfliche Ordinariat Augsburg Erkundigung ein und berief Boos und seine Freunde zur Verantwortung vor das Consistorium. Die Freunde wurden entlassen, Boos blieb über Jahr und Tag in Untersuchung. Er suchte seinen Glauben durch die Aussprüche des Tridentinums zu vertheidigen und deutete diese nach seinem Sinne. Allein ihm selber kamen schon damals Zweifel, ob er das Rechte habe, und einmal wollte er schon zu den Richtern gehen und seinen Irrthum bekennen, als einer der „Erweckten“ zu ihm kam und es verhinderte. Ueberhaupt hatte er während seines ganzen Lebens mit seinem Glauben große Noth. Einst als er sich wieder vertheidigen sollte, ward er flüchtig, stellte sich aber nach einigen Monaten vor den Richtern, wurde auf's Neue zurechtgewiesen und endlich in Frieden entlassen. Er begab sich nach Linz, wurde von dem josephinisch gesinnten Bischof Gall, der auch ein Schwabe war, zuerst als Cooperator, dann als Pfarrer in Pöfllingberg angestellt und erhielt endlich im J. 1806 die sehr große und einträgliche Pfarrei Gallneukirchen. Vom Ende des Jahres 1798 bis zum Jahre 1810 galt er als ganz untadeliger und eifriger Priester und als begabter Prediger. Die damals gehaltenen und später von Gögner in zwei Bänden (Berlin 1830) herausgegebenen Predigten zeugen nicht allein von emsigem Studium der heiligen Schrift, sondern auch von großer Kenntniß der patristischen Literatur, insbesondere der Werke des hl. Augustin und des hl. Gregor von Nazianz. Im Jahre 1810 jedoch kam eine protestantische Pietistin, Anna Oberdorfer, in sein Pfarrhaus, gemahnte ihn seiner frühern effectmachenden Wirksamkeit in Schwaben und wußte ihn derart für sein früheres stürmisches Wesen einzunehmen, daß er alsbald anfang, seinen Pfarrkindern Glaubenslosigkeit vorzuwerfen und sie zum „lebendigen Glauben“, wie er seinen Fiduialglauben nannte, aufzufordern. Er studirte auch Luthers Schriften und fand darin seine Schriftauslegung bestätigt. Bei Vielen fand er Gehör und ward wieder „seines Glaubens froh“. Allein es traten auch Gegner auf und verklagten ihn beim Ordinariate. Dieses gab sich alle Mühe, ihn wieder in die Bahnen einer katholischen Seelsorgsthätigkeit zurückzuführen. Er blieb jedoch bei seiner pietistischen und methodistischen Wirksamkeit, erhielt viele Besuche von Gesinnungsgegnossen aus Nahe und Ferne und unterhielt eine übermäßige Correspondenz, selbst mit Ausländern. Dieß machte auch die weltliche Regierung besorgt, es möchte eine geheime Gesellschaft im Lande sich